# Der Fall Brangwyn

Kriminalroman von David Murray

(6. Fortsetzung).

„Welch ein nervöser Mensch du doch bist, Alexis!" sagte Billery lächelnd, als sie im Schnellzug saßen, dessen zweite Station nach London, das Themsedörfchen war, in dem Truscott das wundervolle alte Herrenhaus aus der viktorianischen Zeit bewohnte. Sie hatten ein Raucherabteil erster Klasse für sich allein erobert. Alexis war in prachtvoller Laune. Er pfiff und sang, lustig wie ein Schuljunge — ein Motiv aus Carmen, Melodien aus Operetten, deutsche Trinklieder, französische chansons d'amour, den letzten Gassenhauer, wirr und wahllos, von einer Melodie auf die andere springend.

„Du bewegst dich immer in Extremen, Alex", sagte Billery kopfschüttelnd. „Himmelhoch jauchzend oder zu Tode betrübt, wie die Deutschen sagen. Es ist doch noch keine zwei Monate her, daß — na, daß deine Nerven so aus dem Leim gingen, daß du Hals über Kopf nach dem Süden mußtest. Sei lieber vorsichtig! Du bist wahrhaftig der quecksilberigste Geselle, den ich in meinem Leben gesehen habe!"

„Du magst recht haben", sagte Alexis in plötzlichem Ernst. „Es wird wohl wenige Menschen geben, die so verzweifelt sein können wie ich — und so froh!" setzte er hinzu.

Er lehnte sich in die weichen Polster und sang aus voller Kehle ein übermütiges Studentenlied des Quartaner Latin mit einem Refrain: „Vive Bacchus et vive l'amour" . . . Da hielt der Zug. Alexis hatte telegraphisch einen Wagen bestellt, der auf sie wartete. Truscott empfing sie sehr erstaunt. Doch sein Erstaunen kannte keine Grenzen, als er die große Neuigkeit hörte.

„Ich bin unbeschreiblich froh", sagte er endlich. „Hatte immer das Gefühl, als ob die Sache nicht stimmen könne. Der reine Märtyrer, Ihr Vetter, mein lieber Alexis. Ich werde ihm sofort schreiben und ihm mein tiefstes Bedauern über den Anteil an der Affäre ausdrücken, den Billery und ich hatten. Das Unglücklichste an der ganzen Geschichte ist, daß man nicht darüber sprechen darf! Es ist Ihrem Vetter nach allem, was Sie mir sagten, ja unmöglich, Mr. Brangwyn, sich gegen den mehr oder weniger öffentlich gegen ihn erhobenen ausgesprochenen Verdacht auch öffentlich zu verteidigen!"

„Leider ganz unmöglich", rief Alexis. „Aloysius ist seit Jahren im Besitz von Tatsachen, über die er nicht schweigen durfte. Das Gesetz würde ihn als Particeps criminis betrachten müssen. Es ist einer der Fälle, wie sie manchmal im Leben vorkommen, daß ein Ehrenmann es für seine Pflicht hält, eine anscheinend gesetzwidrige Handlung zu begehen!"

„Es ist merkwürdig," sagte Truscott nachdenklich, „daß Aloysius trotz des schweren und anscheinend so begründeten Verdachts, der über ihm schwebte, stets eine merkwürdige Anziehungskraft auf mich ausgeübt hat."

„Na, du brauchst dir auch gar keine Vorwürfe zu machen", brummte Billery. „Aber ich! Ich tomm' mir höchst niederträchtig vor. Der arme Aloysius! Er hat mich nie ausstehen können — na, und ich ihn auch nicht, und wenn ich mir die Geschichte recht überlege, so fürchte ich, daß ich mich dadurch beeinflussen ließ. Gerade wenn man glaubt, völlig objektiv zu sein, so ist man es gewöhnlich nicht!"

„Rede keinen Unsinn, mein Sohn!" sagte Truscott.

Sie verabschiedeten sich bald, denn Truscott erwartete Gäste, und weder Billery noch Alexis waren in der Laune zu gesellschaftlichen Vergnügungen.

„Morgen schicke ich dir Grimaud", sagte Alexis noch, als er sich am Bahnhof von Billery trennte.

Und am nächsten Morgen erschien Grimaud wirklich in Billerys armer Behausung. Er war wieder sehr elegant, aber durchaus nicht mehr unterwürfig wie früher, sondern höchst selbstbewußt.

„Monsieur Aloysius hat mir gestern die Ehre erwiesen, mich aufzusuchen", begann er. „Monsieur war so gütig, mir sein Vertrauen zu schenken — in meiner doppelten Eigenschaft als alter Diener und, wenn ich so sagen darf, als treuer und verschwiegener — eh bien — Freund. Er erzählte mir, was M. Alexis Monsieur bereits angedeutet hat. Wenn ich Monsieur heute aufsuche, so befolge ich nicht die Instruktionen von M. Aloysius, sondern von M. Alexis, dem ganz besonders viel daran liegt, daß Monsieur über die Stellung seines Vetters sich ganz im klaren sei. Es ist also meine Pflicht, Monsieur auch meinerseits mitzuteilen, daß die Angelegenheit völlig geklärt ist. Wir wissen, wer der wirkliche Verbrecher ist, und es wird ihm gestattet, straflos zu bleiben, aus Gründen, die — eh bien — triftig sind. Das sollte ich Monsieur sagen."

„Wußte ich alles schon", knurrte Billery.

„Dann habe ich die Ehre, mich Monsieur zu empfehlen!"

Grimaud machte eine tiefe Verbeugung, streifte die ärmlichen Möbel mit einem verachtungsvollen Blick und schwänzelte zur Tür hinaus, während Billery sehr gegen den heißen Wunsch ankämpfen mußte, ihm das Herabkommen über die steile Treppe durch einen liebevollen Fußtritt zu erleichtern . . . „Monsieur" bezwang sich jedoch.

* * *

Es war so ganz Billery, sich, wie er sich ausdrückte, „ein Bein auszureißen", um Aloysius zu versöhnen, nachdem er einmal eingesehen hatte, daß er ihm gegenüber schwer im Unrecht gewesen war. Er hatte ihm einen Brief geschrieben, dessen Feingefühl und Takt den Empfänger einigermaßen überraschte. Aloysius antwortete in drei verbindlichen Zeilen, und als sie sich das nächste Mal begegneten, grüßten sie sich. Doch das genügte Billery noch lange nicht! Es wurde ihm beinahe zur fixen Idee, daß Aloysius ein ganz besonderer Ausnahmemensch sei und sein Freund werden müsse. Die Aussichten, daß dieser Wunsch jemals erfüllt werden würde, waren zwar sehr schlecht, aber Billery, als großer Optimist, verfolgte sein Ziel höchst energisch und fuhr ins Themsedörfchen, wenn immer es seine Zeit erlaubte, um nur zu M. Aloysius Brangwyn recht häufig zu treffen. Er hatte viele Freunde im Dörfchen. Belle Molloy und Truscott und den Schulmeister, einen Jugendfreund. Ueberall hatte man ihn gern. Und so gefangen nahmen ihn diese vielen Besuche, daß er die Whiskyteufelchen ganz vergaß, und der Faustkämpfer merkwürdigerweise nicht in Aktion zu treten brauchte. Am häufigsten besuchte er eigentlich Miß Belle Molloy, freilich nur deshalb, weil der Schulmeister nicht immer Zeit für ihn hatte . . . Aber mit dem lustigen Persönchen ließ es sich wirklich sehr nett plaudern, und ihr Tee war famos.

Und Miß Belle Molloy machte sich allerlei Gedanken.

Es war ihr niemals als höchstes irdisches Glück erschienen, eine alte Jungfer zu werden — im Gegenteil. Und wenn ein Mann wie Mr. Billery dreimal in der Woche nach dem schlitzäugigen alten Dörfchen kam und dreimal in der Woche Tee bei ihr trank, so mußte ein Mann wie Mr. Billery doch seine Gründe dazu haben! Miß Molloy gestand sich zwar ohne Ziererei ein, daß sie nicht mehr eine der Jüngsten war, aber schließlich — auch Mr. Hamilton Billery konnte nicht mehr zu den zarten und unschuldigen Brathühnchen gezählt werden. Was das Alter betraf, so paßten sie sogar ausgezeichnet zusammen!

Je häufiger Mr. Billery kam, desto intensiver und angeregter dachte Miß Molloy nach.

Ein reizender Mensch war er, darüber konnte kein Zweifel sein. Ein glänzender Journalist, der nur eine gute und sehr energische Frau brauchte, um rasch vorwärts zu kommen (und Miß Molloy verfügte über eine gewaltige Dosis von Güte sowohl wie Energie), ein Mann in gesicherter Stellung, ein Freund des einflußreichen Truscott. Jawohl, es war alles in schönster Ordnung. Und dann besaß er sogar noch etwas Vermögen, ein allerdings winziges Vermögen, von dessen Zinsen er kaum hätte leben können, aber es zählte mit. Jawohl, es zählte mit! Mit ihrem Vermögen und dem Bißchen, das er besaß, und seinem Einkommen würden sie reizend leben können, konstatierte Miß Molloy. Im übrigen war er wirklich ein reizender Mensch!

Ganz ähnlicher Meinung waren sämtliche Freunde sowohl Miß Molloys wie Mr. Billerys, und ganz ähnliche Berechnungen stellten auch sie auf. Sogar die simplen Dorfkrauen lächelten, wenn er durch das Gäßchen zu dem blütenumrankten Häuschen schritt.

Nur Mr. Hamilton Billery selbst hatte keine Ahnung!

* * *

Da wurde Miß Belle Molloy energisch.

Eines wunderschönen Nachmittags war Mr. Hamilton Billery wieder zum Tee eingeladen im kleinen Themsehäuschen. Miß Cole, eine Dame von etlichen fünfzig Sommern, chaperonierte wie immer. Miß Molloy und Billery saßen draußen auf der Veranda, plaudernd, als Miß Cole ihnen den Tee brachte und Kannen und Tassen umständlich auf einem Bambustischchen zurechtsetzte. Sie erklärte später, daß sie das gesamte Teegeschirr um ein Haar hätte fallen lassen — vor Entsetzen, denn Miß Belle Molloy bemerkte soeben mit sonderbar gepreßter Stimme:

„Haben Sie eigentlich nie daran gedacht, sich zu verheiraten, Mr. Billery?"

„Ach nein", sagte Billery seelenruhig (gar nicht mit gepreßter Stimme).

„Eine Tasse Tee?"

„Kann ich mir doch gar nicht vorstellen, Mr. Billery," sagte Miß Molloy, „daß sie niemals daran gedacht haben, sich zu verheiraten! 'n Mann wie Sie! Haben es doch nicht nötig, in stetiger Einsamkeit zu verkümmern!"

Miß Cole stand da wie fasziniert von dem Blick einer Schlange, unfähig, sich zu rühren, entsetzt, als sei der Blitz neben ihr eingeschlagen. Die — se — unglaubliche — Miß — Molloy! Nein, das war doch wahrhaftig unglaublich!

„Hm", antwortete Billery ein bißchen verlegen. „Ich habe eigentlich noch nicht viel darüber nachgedacht. Und welches Mädel würde mich denn auch nehmen!"

„Mann", rief Miß Molloy, „das ist ja Unsinn, und Sie wissen auch recht gut, daß es Unsinn ist, was Sie da sagen. Nicht nur eine würde Sie nehmen, sondern Tausende! Sie haben wohl keine Ahnung, daß ich 'n gräßlicher Heiratsstifter bin? Bin ich aber. Furchtbar energisch. Und ich hab' mir's in den Kopf gesetzt, Sie zu verheiraten. Hilft Ihnen alles nichts. Ich suche eine reizende junge Frau für Sie und damit holla! Lassen Sie sich also warnen. Sie werden sehen, daß ich mein Wort halte!"

Billery schüttelte den Kopf. „Bin unverbesserlich", brummte er. „So 'n unverbesserlicher Junggeselle, wissen Sie. Wäre ich es nicht, so hätte ich doch dann und wann wenigstens mal ans Heiraten gedacht. Hab' ich aber nicht!"

Die entsetzte Miß Cole rührte sich noch immer nicht.

„Unsinn, Mr. Billery!" sagte Fräulein Molloy energisch und lachte. „Das glauben Sie ja selber nicht!"

„Ist aber so. Wahrhaftig. Ich hab' mich früher nie damit beschäftigt, aber ich bin doch den Vierzig sehr nahe, und ich werde wohl immer ein alter Junggeselle bleiben."

„Muß schrecklich sein. Und Sie haben doch gar keine Verwandte?"

„Keinen Menschen. Sehr langweilig. Aber Sie geben mir da die schönsten Ratschläge, Miß Molloy, anstatt bei Ihnen selber anzufangen, denn bis jetzt haben doch auch Sie es vorgezogen, ein Leben — hm separater Glückseligkeit zu führen, und es scheint Ihnen sehr gut zu bekommen. Weshalb heiraten Sie nicht?"

„Weil", antwortete Miß Molloy mit absoluter Offenherzigkeit, „noch kein passendes männliches Individuum mir den Vorschlag gemacht hat, es zu heiraten! Es ist im Leben häßlich eingerichtet, daß wir Frauen warten müssen, bis wir gefragt werden! Bis jetzt hat noch keiner, den ich mochte, mich haben wollen!"

„Aber das ist ja unmöglich!"

„Leider nicht."

„Hunderte von Männern müssen Sie begehrt haben!"

„Weiß nichts davon. Nur 'n paar. 'n junger Leutnant, dem mein bißchen Geld wahrscheinlich als angenehme Zugabe zu seinem magreren Gehalt erschien — und 'n verwitweter Pfarrer mit sechs Bälgern — und, na, 's ich wahrhaftig nicht der Mühe wert, die fünfeinhalb Männlichkeiten der Reihe nach aufzuzählen. An keinem war was dran. Nee, meine Schuld ist es nicht gewesen. Im übrigen handelt es sich um Sie, Mr. Billery, und nicht um mich. Denken Sie mal ernsthaft über die Sache nach. Viel Zeit haben Sie schließlich nicht mehr zu verlieren."

Miß Cole war verschwunden. Natürlich horchte sie aber an der Tür, was Miß Molloy ganz genau wußte, Billery aber nicht.

„Ich weiß doch nicht" . . . Billery war ganz ernsthaft geworden. „Wissen Sie, weshalb ich nicht heiraten will, Belle? Weil ich dazu verdammt bin, einer der Erfolglosen des Lebens zu sein, weil ich" . . .

„Aber das ist doch alles vorbei", sagte Miß Molloy leise und legte ihre Hand auf die seine.

„Weiß ich nicht", seufzte Billery. „Ich bin ein schrecklich unberechenbarer Geselle, wissen Sie. Wenn es mir gerade einfällt, eine Dummheit zu machen, so mache ich sie gewöhnlich!"

„Tun die meisten Leute."

„Aber ich mach' so intensive Dummheiten!"

„Das würde Ihnen eine gute Frau schleunigst abgewöhnen."

„Meinen Sie? Aber das ist doch eine ziemliche Zumutung — ich meine, für die Frau" . . .

„Aber nein."

„Glauben Sie wirklich, daß es eine Frau gibt, die" . . .

„Menschenskind, die Dummheiten könnte sogar ich Ihnen abgewöhnen! Das möcht ich doch mal sehen!" Und Miß Molloy lachte, aber ihr Lachen hatte etwas Zittriges, Wehes . . .

„Bei Gott, könnten Sie? Würden Sie?" Und Billery wurde mit einemmal sehr ernst. „Würden Sie es wirklich mit mir versuchen? Aber, um Himmels willen, ich habe kein Recht, einen Scherz in vollem Ernst zu nehmen."

„Dann fragen Sie mich lieber nicht ein zweites Mal, denn ich könnte Ja sagen", rief Miß Molloy jubelnd.

„W—w—wahr—haftig?" stotterte Billery.

„Jawohl!"

„Herrgott, dann bin ich der glücklichste Mensch, den 's nur geben kann. M — meinen Sie's wirklich?"

„J — ja."

„Willst du mich heiraten, Belle?"

„Ja."

Und Hand in Hand saßen sie da, still und glücklich wie Kinder.

„Und eh ich mit dir fertig bin," flüsterte Miß Molloy zärtlich und wurde sehr rot, „mach' ich dich zu einem der prachtvollsten Männer auf der ganzen Welt. Einer der nettesten bist du schon! Das war immer meine Meinung. Jetzt, wo alles in Ordnung ist, darf ich dir das schon sagen."

* * *

So bekam Miß Belle Molloy einen Mann und Mr. Hamilton Billery eine Frau.

* * *

Der Zufall wollte es, daß Lilian ihre alte Freundin schon am nächsten Tage besuchte. Sie wollte sich ausschütten vor Lachen über die lustige Offenherzigkeit, mit der Belle Molloy berichtete, wie Hamilton Billery im Netz fraulicher Schläue gefangen worden war. Aber aus all der Lustigkeit hörte sie doch mit feinem Ohr heraus, wie die beiden Menschen sich lieben mußten. Belle hatte geheimnisvoll einen langen Spaziergang vorgeschlagen und draußen aus übervollem Herzen alles erzählt.

„Ich werd' also doch keine alte Jungfer", erklärte sie stolz. „Nun wird aber im Handumdrehen geheiratet! Hamilton und ich finden alle beide, daß lange Verlobungen was höchst Langweiliges sind."

„Belle," lachte Lilian, „gesteh' nur ein, daß du eine Heidenangst hast, Mr. Billery könnte dir wieder davonlaufen!"

„Nee — aber sicher ist sicher, Männer sind so was Unzuverlässiges. Aber ernsthaft, Lilian, wir können es beide kaum erwarten, immer zusammen sein zu dürfen. Er ist ein so lieber Mensch und ein so guter Mensch, und Ideen hat er im Kopf und — — ach, Lilian, die Welt ist so schön, und ich komm mir wieder so jung vor" . . .

„Du wirst ihm eine prachtvolle Frau sein!"

„Ich will es wenigstens versuchen," sagte Belle einfach.

Da kam ihnen zwischen den Hecken Aloysius Brangwyn entgegen, still, nachdenklich wie immer. Als er Lilian sah, wurde er blaß. Sie trafen sich selten, denn er hauste wie ein Einsiedler in seiner Villa und vermied es geflissentlich, ihr zu begegnen. So schwere Bürde der Mann trug, so schwer ein furchtbares Geheimnis auf ihn drückte — das Schwerste in seinem Leben war das Gedenken an jenes Mädchen, das seinem Vetter Alexis als Weib angehören sollte . . . Aber in Aloysius Brangwyn steckte starke Willenskraft, und er beherrschte sich rasch. Lächelnd trat er auf die Damen zu:

„Liebe Feindin . . . (er verbeugte sich vor Belle). „Liebe Lilian — das ist eine unerwartete Freude!"

„Bin nicht Ihre Feindin," erklärte Belle Molloy. „Nie gewesen. Aber mit Menschen, die man nicht aus ihrer Ruhe bringen kann, zank' ich mich zu gern! Im übrigen bin ich aller Welt Freund heute, denn ich hab' mich verlobt. Mit Hamilton Billery!"

„Da darf sich der glückliche Billery aber gratulieren," rief Aloysius, ehrlich erfreut. „Meinen herzlichen Glückwunsch, Miß Molloy."

Und Miß Molloy strahlte.

„Weshalb läßt du dich so selten sehen, Aloysius?" fragte Lilian. Sie duzten sich schon seit vielen Jahren. „Du bist so ganz anders geworden, so still, so gleichgültig gegen eine alte Freundin wie ich."

„Ich fürchte wirklich, ich habe einen mürrischen, weltfremden Gesellen aus mir gemacht," stammelte Aloysius. „Ich würde dich nur stören in deinem Glück mit meinem zerstreuten Wesen, Lilian."

Da wurde Lilian schweigsam, und ganz leise, kaum daß sie es sich bewußt wurde, stieg ein Gefühl in ihr auf, daß der stille Mann da ihr stets mehr gewesen war als jener andere Mann, der sie seine Braut nennen durfte. Die überglückliche Belle plauderte fortwährend. Endlich befahl sie, zu Lilians großem Erstaunen, Aloysius zum Tee.

„Entschuldigungen werden nicht angenommen!" sagte sie lustig. „Der mürrische Einsiedler wird eine halbe Stunde lang liebenswürdig sein! Sie begleiten uns!"

„Dann möchte ich ein Kompromiß vorschlagen," lächelte Aloysius. „Ich komme in zehn Minuten nach, denn ich will noch etwas aus meiner Wohnung holen. Eine Ueberraschung. Abgemacht?"

„Abgemacht!"

Und sie trennten sich. Aloysius schritt rasch der Villa zu und trat in sein Atelier. Auf dem Modelliertisch stand das Kunstwerk, dem er in diesen Wochen seine Tage und Nächte geopfert hatte, seine Kunst, sein Können, seine Seele. Schmerz und Freude war ihm diese Arbeit gewesen. Ein Stück Leben bedeutete sie ihm. Und nun war der Guß vollendet, und in seinem Auge flammte es auf, als er das Werk noch einmal betrachtete. Lilian war es. Lilian, lächelnd, zu zwei Kindern niedergebeugt, als erzähle sie ihnen ein Märchen, und die Kinder, der Bub und das Mädel, schienen förmlich an ihren Lippen zu hängen. Die Gruppe wirkte unbeschreiblich weich und still und sagte doch dem Beschauer etwas Gewaltiges. Sie verkörperte eine der großen treibenden Kräfte dieser Welt. Die Mütterlichkeit. Die ewig-junge und ewig-alte, stille Mütterlichkeit in der Frau. Aloysius starrte und starrte. Ein Stück seines Seins war dieses Werk, ein letzter Schmerz, ein letzter Abschied vom glücklichen Lebenstraum, ein Gruß, den Lilian mit hinübernehmen sollte in ihr neues Leben, in dem er keinen Raum mehr hatte.

* * *

Als Aloysius die Gruppe behutsam auf das Bambustischchen in der Veranda niedersetzte und die Hülle fortzog, schrie Belle Molloy entzückt: „Das ist ja Lilian!"

„Sie soll es wenigstens sein, allerdings in einer verallgemeinerten Auffassung, die sie etwas älter erscheinen läßt. Liebe Lilian, die Arbeit sollte eine Ueberraschung für dich werden. Willst du die kleine Gruppe als Geschenk von mir annehmen?"

„Es ist ein königliches Geschenk," flüsterte Lilian leise, tief ergriffen. „Ich habe selten etwas so Schönes gesehen. Nein, noch nie. Wie entzückend, Aloysius. Wie lebendig. Und ich weiß, welchen Gedanken du verkörpern wolltest. Ich bin es, und ich bin es doch wieder nicht. Ich möchte einmal so gut werden, wie diese Frau aussieht. Konntest du mich denn aus dem Gedächtnis modellieren?"

„Freilich."

„Es ist wunderschön. Wie soll ich dir nur danken?"

Da klopfte es, und das Mädchen meldete Mr. Alexis Brangwyn, der ihr auf dem Fuße folgte und lächelnd ins Zimmer trat, aber wie angebannt stehen blieb, als er Aloysius sah. Lilian eilte auf ihn zu, faßte ihn am Arm und zog ihn zu dem Tischchen hin. —

„Sieh nur, Alex! Du bist ja selbst ein Künstler und verstehst weit mehr von Kunst als ich! Was sagst du? Bist du so begeistert wie ich?"

Alexis beugte sich über die Gruppe, besah sie von allen Seiten, trat zurück, kniff ein Auge zu — — — „Ein Wunder!" sagte er endlich. „Genial erfaßt und genial ausgeführt. Eine Leistung allerersten Ranges. Deine Arbeit, Aloysius?"

„Jawohl," antwortete dieser. „Meine Arbeit und Miß Lees Eigentum."

Zu Lilians Ueberraschung hatten sich die Beiden nicht begrüßt. Aloysius war ans Fenster getreten und dort stehengeblieben, sich nervös am Schnurrbart zupfend; Alexis schien sich von der Märchengruppe nicht trennen zu können und blieb überrieben lange am Bambustischchen stehen. Sein Interesse hatte etwas Gezwungenes. Lilian stand unentschlossen da und sah bald auf den einen, bald auf den anderen. Ein wehes Gefühl kam über sie. Leise schritt sie auf Aloysius zu.

„Wollt ihr nicht wieder Freunde sein?" bat sie. „Um meinetwillen?"

Er sah sie an, und seine Züge wurden starr.

„Nicht um meinetwillen?" flüsterte sie.

Er schüttelte den Kopf.

Alexis tat noch immer so, als betrachte er das Kunstwerk und gab sein armseliges Versteckenspielen erst auf, als Lilian auf ihn zutrat. Sie wollte Klarheit schaffen. Beide Menschen waren ihr lieb.

„Alexis! Was habt ihr?"

Da verließ Aloysius das Zimmer, ohne ein Wort zu sprechen.

„Du mußt mir alles sagen, Alexis," rief jetzt Lilian. „Ich verlange es von dir. Ich habe keine Ruhe mehr, bis ich weiß, was euch beide trennt. Bin ich es, die zwischen euch getreten ist?"

Alexis atmete tief auf.

„Das läßt sich alles so schwer in Worte kleiden, Lilian. Deine Person scheidet ganz aus, wenn ich auch weiß, daß er dich einst liebte. Aber das hätte mich seine Freundschaft nicht gekostet. Ich bin wohl derjenige, der unter unserer Entfremdung am meisten leidet und — der Schuldige ist."

„Du?"

„Aloysius ist mir fast ein Heiliger, Lilian. Ich habe ihm schweres, unerträgliches Unrecht zugefügt, ein Unrecht, das ich nicht vergessen könnte, hätte er es mir angetan. Ich habe ihn für immer verloren. Ich spreche so ungern darüber" . . .

„Du mußt. Ich will alles wissen."

Alexis dachte lange nach, als sei er sich unschlüssig, ob er sprechen sollte oder nicht. „Sieh mal, Lilian," begann er endlich zögernd, „du weißt doch, daß Aloysius von verschiedenen Seiten in gewisser Beziehung verdächtigt wird, seit die Leiche unseres Onkels aufgefunden worden ist?"

„Lächerlich!" rief sie. „Laß die Menschen doch reden! Haben ich oder du vielleicht auch nur den geringsten Verdacht gegen ihn gehegt!"

„Du sicherlich nicht, denn du bist ja immer begeistert für ihn eingetreten. Ich muß jedoch gestehen, daß ich starke Gründe hatte, an ihm zu zweifeln, und daß es zum Teil meine Schuld war, daß der Verdacht gegen ihn aufrechterhalten wurde."

„Deine Schuld?"

„Ja, nun weißt du es!"

„Und du bist gegen ihn aufgetreten?" Ihre Stimme klang heiser.

„Nicht bewußt. Durch meine Art eher, dadurch, daß ich anderen nicht widersprach, nicht widersprechen konnte damals. Ich kann zu meiner Entschuldigung nur anführen, daß meine Verdachtsgründe sehr starke waren. Als Aloysius es endlich erfuhr, ließ er sich herab, mir eine Erklärung zu geben, die mir seine Unschuld schlagend bewies. Ich habe seitdem getan, was ich nur konnte, um das Unglück wieder gut zu machen, das ich angerichtet hatte, aber ihn habe ich verloren, und er wird nie wieder ein Wort mit mir sprechen. Ich kann auch dir nur sagen: mein Verdacht erschien mir so begründet, daß ich halb verrückt wurde vor Angst um Aloysius!"

„Und so hast du dich um ihn geängstigt, daß du andere Leute in ihrem Verdacht gegen ihn bestärktest? Dafür habe ich keine Worte, Alexis! Wenn ich jemals ins Unglück komme, so möchte ich mir einen besseren und einen treueren Freund wünschen als dich!"

Und sie ließ ihn stehen.

Stundenlang saß Lilian in Belle Molloys kleinem Schlafzimmerchen, grübelnd, traurig, schwankend zwischen den verschiedensten Empfindungen. Dann faßte sie einen Entschluß. Sie ging ins Wohnzimmer hinunter (Alexis hatte lange in heller Verzweiflung gewartet und war endlich nach London zurückgekehrt) und schrieb einen Brief. — — „Lieber Aloysius! Bitte besuche mich so bald als möglich bei Belle Molloy. Ich muß Dich sprechen. Lilian."

Diesen Brief schickte sie durch den Gärtnerburschen sofort nach Manor Wantage.

* * *

„Ich danke dir, Aloysius, daß du so rasch kamst. Ich mußte dich sprechen. Aloysius — Alexis hat mir gestanden, welches schwere Unrecht er dir angetan hat!"

Aloysius sah sie erstaunt an, und ein sonderbares Lächeln huschte über sein Gesicht.

„Was hat er dir eingestanden?"

Er sprach jetzt in eisiger Ruhe, so unpersönlich, als ob die Angelegenheit ihn wieder interessiere, noch ihn etwas anginge.

„Die Ursache eurer Trennung. Das Unrecht, daß er dir zugefügt. Er hegt nicht die geringste Hoffnung, daß du ihm je vergeben wirst und gibt zu" — —

„Welches Unrecht hat er mir zugefügt?" fragte Aloysius eisig.

„Ach, du weißt es doch," rief Lilian. „Er hatte dich in fürchterlichem Verdacht — er hatte sein Vertrauen in dich verloren — und war unbeschreiblich ungerecht." —

„Ach so!" sagte Aloysius und lächelte wieder.

„Kannst du ihm nicht vergeben?"

„Es steht nicht in meiner Macht, Lilian."

„Aber Aloysius!"

„Bitte, nimm das wörtlich. Ich bin weder sein Feind, noch würde ich um alles in der Welt der Bürde, die auch er zu tragen hat, auch nur das Gewicht eines Strohhalms hinzufügen. Er hat mir persönlich nichts getan. Doch er hat mir Sorge, so schwer ein Mensch sie nur haben kann, aufgebürdet. Sein Freund kann ich nicht sein, weil — ich will nicht darüber sprechen, Lilian!"

„Aloysius — er ist sehr unglücklich. Er sprach so ausführlich mit mir!"

„Das kann ich mir denken. Aber du mußt dir an dem genügen lassen, was er dir sagte."

„Du bist unversöhnlich?"

„Es wäre eine Komödie, würden er und ich gegenseitig Freundschaft heucheln. Er weiß das so gut wie ich."

„Aber dieser offene Bruch." —

„Traurig, aber unvermeidlich. Mehr kann ich dir nicht sagen und will dir nicht sagen, Lilian. Adieu, Lilian."

* * *

Und wieder saß Lilian in dem kleinen Zimmerchen, und wieder schrieb sie einen Brief. An Alexis. An ihren Verlobten. Es sei ihr, so schrieb sie, als taste sie in geheimnisvoller Dunkelheit und als müsse sie sich fürchten. Es sei ihr Recht, nicht im unklaren gelassen zu werden. Sie habe mit Aloysius gesprochen und den Eindruck gehabt, als stehe zwischen ihm und Alexis weit mehr als jener Mangel an Vertrauen, obgleich Aloysius ganz unbegreiflicherweise es abgelehnt habe, sie einzuweihen. Von ihm aber dürfe sie Klarheit fordern. Sie verzweifelte fast.

„Komm zu mir, Alexis! Hilf mir! Sage mir alles!"

Am Morgen kam die Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Der Deutsch - Canadische Hausfreund.

Courier - Kalender für 1915.

Sehr reichhaltig, belehrend und unterhaltend.

288 Seiten stark. Reich illustriert.

Enthält Biebigs berühmten Roman:

Eisen im Feuer

welcher im Buchhandel allein $2.00 kostet

Preis 25c. Einzelbestellungen sind 5c für Porto beizufügen. Bestellt sofort.

Der Courier, Box 505, Regina, Sask.

Kinder Schreien nach Fletcher's

CASTORIA

Die Sorte, die Ihr immer gekauft habt, und die seit mehr als 30 Jahren in Gebrauch ist, hat die Unterschrift von Chas. H. Fletcher getragen und ist von Anbeginn an unter seiner persönlichen Aufsicht hergestellt worden. Lasst Euch in dieser Beziehung von Niemandem täuschen. Fälschungen, Nachahmungen und "Eben-so-gut" sind nur Experimente und ein gefährliches Spiel mit der Gesundheit von Säuglingen und Kindern—Erfahrung gegen Experiment.

Was ist CASTORIA

Castoria ist ein unschädliches Substitut für Castor Öl, Paregorie, Tropfen und Soothing Syrups. Es ist angenehm. Es enthält weder Opium, Morphin noch andere narkotische Bestandtheile. Sein Alter bürgt für seinen Werth. Es vertreibt Würmer und beseitigt Fieberzustände. Es heilt Diarrhoe und Windkolik. Es erleichtert die Beschwerden des Zahnens, heilt Verstopfung und Blähungen. Es befördert die Verdauung, regulirt Magen und Darm und verleiht einen gesunden, natürlichen Schlaf. Der Kinder Panacae—Der Mütter Freund.

ÄCHTES CASTORIA IMMER

mit der Unterschrift von

Chas. H. Fletcher.

Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt, Ist

In Gebrauch Seit Mehr Als 30 Jahren

THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

— Reinfall. Frau: Aber Liese, was haben Sie denn mit dem Kaffee gemacht, das Zeug kann ja kein Mensch trinken!

Dienstmädchen: Das denke ich auch, doch um sicher zu gehen, wollt ich gnä Frau erst kosten lassen — es ist nämlich von dem Kaffee, den die Gnädige für das Küchenpersonal bestimmte.

Wahres Geschichtchen.

Als ich in jüngeren Jahren, meine Stellung in einer kleinen Stadt aufgeben wollte, suchte mich mein Prinzipal mit verschiedenen schönen Aussichten zum Bleiben zu verleiten. Unter anderem meinte er auch: „Heiraten Sie eine reiche Bauerntochter und Sie, mit Ihrer großen Schnauze, sind doch schnell im Gemeinderat drin."

Huck & Kleckner

Gemischte Warenhandlung

Bibank, Sask.

Hiermit erlauben wir uns alle unsere Kunden höflichst einzuladen, unser neues, sehr reichhaltiges Lager in

Winterpelzen u. Ueberziehern

sowie

Aepfeln u. Kartoffeln

zu besichtigen. Ihre besondere Aufmerksamkeit lenken wir auf die überaus große Auswahl in:

Herrenhüten, Herren- u. Damen-Ueberziehern, Mänteln, Schuhen und Stiefeln, Herren-Anzügen, Möbeln, Pferdegeschirren usw. usw. usw.

Das Original und einzig Echte Schütze sich vor Nachahmungen, die als ebenso gut verkauft werden wie

Minards Liniment